№ 47. Morgenblatt.

Sonnabend, 29. Januar.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: { W., Lützowstraße 105, W., Kronenstraße 46, O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlags-Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin.
1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich . . 1 . 35 .
Wöchentlich . . — . 35 .
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark. zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

☞ Der heutigen Nummer 47 liegt für die **auswärtigen** Abonnenten das **„Illustrirte Sonntagsblatt"** Nr. 5 bei.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

Zur Erinnerung an die weltbewegenden Ereignisse, die vor einem halben Jahrhundert die politischen Verhältnisse einer ganzen Reihe von europäischen Staaten, zumal Preußens, wesentlich umgeändert haben, veröffentlichen wir vom heutigen Tage ab eine nach den Daten der einzelnen Geschehnisse geordnete Chronik. Es wird in dieser „Chronik" stets an dem Tage, an welchem vor nunmehr 50 Jahren sich die bemerkenswertesten Ereignisse zugetragen haben, eine kurze, aber interessante Schilderung jener Vorkommnisse an dieser Stelle veröffentlicht werden.

29. Januar. Die erste revolutionäre Bewegung des Jahres 1848 erfolgte in Italien, wo die Sizilianer durch den Aufstand vom 12. Januar das bourbonische Joch des tyrannischen und volksverhaßten Ferdinands II. abschütteln wollten. Die Stadt Palermo wurde aus den umliegenden Forts von den Regierungstruppen bombardirt. Nach viertägigem Kampfe wurden die Truppen von dem revolutionären Volke geschlagen und mußten sich gegen Ende Januar definitiv zurückziehen. Durch den Sieg der Revolution auf Sizilien und drohende Anzeichen in Neapel selbst fühlte sich der „König beider Sizilien" zum Nachgeben veranlaßt, und er veröffentlichte am 29. Januar, heute vor fünfzig Jahren, den Entwurf einer Verfassung, die im wesentlichen der Verfassung des Bürgerkönigs Louis Philipp nachgebildet war. Der Jubel in Neapel war groß. Der revolutionäre Geist aber, der auch in den andern italienischen Staaten nicht geschlummert hatte, empfing aus dem Siege in Neapel neue Kräftigung. Der stürmische Ruf nach Einheit und Freiheit, freilich bei der überwiegenden Mehrheit des armen Volkes auch nach Brot, durchzitterte bald Italien.

Die theoretische Mauserung der Sozialdemokratie.

Der Staatssekretär Graf Posadowsky erwiderte kürzlich im Reichstage dem sozialdemokratischen Abgeordneten Fischer, aus dessen Rede gehe hervor, wie Unrecht Alle hätten, welche glaubten, die Sozialdemokratie habe sich „gemausert". Allein der ruhige Beobachter muß doch sagen: agitatorische Reden, zumal nach dem die Arbeiterwelt mit Recht erregenden „vertraulichen" Erlaß des Staatssekretärs und vor den Wahlen, beweisen nichts. Auch ist der Abgeordnete Fischer sicherlich nicht „die Sozialdemokratie." In einer so großen Partei ringen naturgemäß verschiedene Strömungen um die Herrschaft und bei den einzelnen Wortführern entscheidet schließlich das Temperament. Im Grunde kommt doch alles darauf an, ob die Partei sich auf den Boden der gegebenen Tatsachen stellt oder ob sie den schnellen Zusammenbruch des „Kapitalismus" erwartet. Je nachdem wird ihre Tätigkeit und ihre Taktik verschieden sein müssen.

Zu dieser Kardinalfrage ergreift in der sozialdemokratischen „Neuen Zeit" Eduard Bernstein das Wort, einst der Herausgeber des „Sozialdemokraten" während des Sozialistengesetzes, der Intransigentesten einer, allerdings, wie er selbst später gelegentlich zugestand, aus Furcht vor dem Wettbewerb der Most'schen Richtung. Jetzt ist er auf dem Boden England's zu anderen, geläuterteren Anschauungen gelangt. Lassen wir die Quintessenz seiner Darlegungen folgen:

Bernstein untersucht an der Hand der Ergebnisse der Berufszählung von 1895 die oft übertriebene Konzentration der Betriebe und gelangt zu dem Schlusse, auch in der Industrie, in der sich diese Tendenz am stärksten geltend mache, nur nur die kleinen Zwergbetriebe zurückgegangen. Im seien nur die kleinen Zwergbetriebe zurückgegangen. Im Handel und Verkehr, auch in der Landwirtschaft sei von einer Auffaugung der kleinen durch die großen Betriebe gar keine Rede — eher könne man in der Landwirtschaft vom Gegenteil sprechen. Nun nimmt Bernstein an, daß Nebeneinanderbestehen von mittleren und großen Betrieben desselben Gewerbszweiges, d. h. die Konkurrenzfähigkeit der mittleren sei zwar nicht in den meisten Fällen vorhanden, — was auch noch des Beweises bedürfte, — aber die stetig fortschreitende Vermehrung der Gewerbsarten in der modernen Gesellschaft und weiter die Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit der heutigen gewerblichen Welt wirkten der Konzentration der Betriebe entgegen.

Weiter giebt Bernstein die alte sozialistische Lehre von den sich stetig steigernden Krisen auf und gelangt zu dem Schlusse, wir würden in Zukunft weniger allgemeine als vielmehr auf bestimmte Industriegruppen beschränkte internationale Krisen erleben, etwa nach Art der gegenwärtigen Krisis in der Textilindustrie. „Ein annähernd gleichzeitiger völliger Zusammenbruch des gegenwärtigen Produktionssystems — heißt es hier wörtlich — wird mit der fortschreitenden Entwicklung der Gesellschaft nicht wahrscheinlicher, sondern unwahrscheinlicher, weil dieselbe auf der einen Seite die Anpassungsfähigkeit, auf der anderen, bezw. zugleich damit die Differenzirung der Industrie steigert." Mit einem Worte, was Bernstein auch direkt sagt: die Sozialdemokratie könne mit der Herrschaft gar nichts anfangen, sobald sie dieselbe bekomme.

Und nun kommt die Grundanschauung des Autors zum Durchbruch. Er verweist die Errichtung einer „in allen Punkten streng kommunistisch geregelten Gesellschaft" in ferne Zukunft, d. h. gen Utopia hin. Aber er betont die Verwirklichung von „sehr viel Sozialismus" in der gegenwärtigen Generation, wenn auch nicht in der patentirten Form.

Aber diese allein ist es doch gewesen, um die sich der Streit zwischen Sozialdemokraten und Sozialreformern drehte. Der Marxismus in dem sozialdemokratischen Programm, die der die Rechtgläubigen sich erkennen. Was sonst trennt, das praktische Arbeit sich verständigen. Hat doch die deutsche Volkspartei nahezu alle sozialdemokratischen Forderungen „an die heutige Gesellschaft" in ihr neues Programm aufgenommen und durch zeitgemäße Forderungen ergänzt.

Auch Bernstein ist nicht „die" Sozialdemokratie. Es wäre töricht, zu erwarten, daß alle Führer, und womöglich die gewaltige Schaar der Massen, die ihnen folgen, nun auf einmal „einschwenken, wie die Unteroffiziere". Aber größer als in allen anderen Parteien ist in der Sozialdemokratie die Bedeutung theoretischer Lehren. Man vergesse nicht: die Partei ist auf einer solchen aufgebaut, wenn sie auch in der Praxis sich hier und da nicht von Widersprüchen dagegen freimachen konnte, was übrigens nur zu erklärlich ist. So darf man die Bedeutung dieser neuen Wendung nicht unterschätzen.

Bernstein hat sich auch in der Frage politischer Taktik bezüglich der Beteiligung bei den Landtagswahlen als ein Mann von feiner Witterung erwiesen, der der Partei um einen Schritt voraus ist. Er spricht auch hier nur aus, was so manche Führer der Partei seit lange fühlen.

Die Frage der Zukunft wird sein, ob auch fürderhin die Sozialdemokratie zugleich noch sein wird oder sein kann eine soziale Reformpartei und eine der sozialen Utopie oder lagen wir höflicher: der radikalen kommunistischen Umformung. Viel wird dabei von den Umständen abhängen, von dem Verhalten der Regierungen, von dem sozialen Verständniß im Volke und den anderen Parteien. Aber ein Wort, ein Bekenntniß von einem orthodoxen Marxisten an ebenfolcher Stelle gesprochen, wird nicht verhallen, es muß weitere Kreise ziehen. Es braucht nicht zur Zersplitterung der Partei zu führen. — Die Anzweiflung dieses Dogmas kann indirekt wirken, indem sie von selbst auf das taktische und praktische Verhalten der Sozialdemokratie bestimmend wirkt. Innerlich kann und wird diese neueste „Mauserung" eingreifen. Und mehr ist einer theoretischen Tat nicht gegeben, die der Ausgangspunkt werden kann für eine politische und ökonomische Entwickelung, die zum Siege des demokratischen Gedankens in dieser oder jener Form führen muß.

Die Kulturaufgaben leiden nicht!

Für ein Kulturwerk ersten Ranges scheint der Staat schon wieder einmal kein Geld übrig zu haben. Wir meinen den masurischen Schiffahrtskanal, dessen volkswirtschaftliche Bedeutung wir an dieser Stelle schon mehrmals beleuchtet haben. Neuerdings sind noch einige Punkte bekannt geworden, die es geradezu unbegreiflich erscheinen lassen, weshalb die Regierung mit der Vorlage nicht herauskommt.

Sie verlangt als Bedingung für den Kanal die kostenfreie Hergabe von Grund und Boden. Von den dazu erforderlichen 770 000 M. sind von den Kreisen erst 445 835 M. aufgebracht. Landwirtschaftskammer und Provinzialausschuß verhalten sich ablehnend. Da hat der Magistrat von Königsberg seinem Herzen einen Stoß gegeben und beschlossen, bei den Stadtverordneten die Bewilligung von 100 000 Mark zu den Grunderwerbungskosten zu beantragen. Wir haben bereits die Ansicht ausgesprochen, daß die Stadt Königsberg die ganze Restsumme bewilligen könnte, nicht etwa nur, um dem kurzsichtigen, in ödem Egoismus verstrickten Junkertum zu zeigen, wie das Bürgertum Kulturaufgaben behandelt, sondern auch aus dem praktischen Grunde, weil jedes Jahr der Verzögerung für Königsberg eine bedeutende Schädigung bedeutet. Auf der kurzen Kanalstrecke werden nämlich durch das starke Gefälle der gewaltigen Wassermasse mehr als 13 000 Pferdekräfte (die Denkschrift des Königsberger Magistrats giebt fälschlich 40 000 Pferdekräfte an; 13 000 sind auch nicht zu verachten!) gewonnen. Eine amerikanische und mehrere deutsche Gesellschaften sind darauf aufmerksam geworden und bewerben sich schon jetzt um die Pacht der Wasserkraft. Hoffentlich sichert sich Königsberg die Nutzkräfte, die für 60—78 Mark pro Jahr, je nach der Entfernung, zu erhalten sind. Den Nutzen, den Königsberg als Umschlagsstelle für den Güterverkehr der ganzen vom Kanal zu erschließenden Gegend einheimsen wird, liegt auf der Hand. Auch darf nicht vergessen werden, daß die von dem Kanal herbeigeschaffte Wassermenge der im Sommer unter Wassermangel leidenden Schiffahrt auf dem Pregel neue Lebenskraft zuführen wird.

Königsberg hat also alle Ursache, die Hindernisse, die dem Kanalbau noch immer im Wege stehen, so schnell als möglich zu beseitigen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Agrarier, die

---

Nachdruck verboten.

Isabella Fianelli.

Roman nach Motiven von Orlanda Guidi.
Frei bearbeitet von Max von Weißenthurn. (6

Man war inzwischen vor das Stationsgebäude hinausgetreten, wo ein Reitknecht das Pferd der Fürstin auf- und abführte; mit Fianelli's Hilfe schwang sich die junge Dame in den Sattel und sprengte, von dem Groom gefolgt, nach kurzem Gruße eiligst davon.

„Sie wird sich noch einmal den Hals brechen", murmelte Enrico Fianelli sorgenvoll. „Wenn sie nur nicht so furchtbar eigensinnig wäre!"

Er schien die Anwesenheit seiner Tochter in seiner Sorge um die Fürstin Rova ganz vergessen zu haben, und diese wollte sich eben schwer gekränkt abwenden, als der Vater sich ihrer Gegenwart mit einem Male entsann.

„Begebe Du Dich so rasch Du kannst nach Hause, Kind; hier, mein alter Freund Maurizio Farrina wird Dich begleiten, ich folge selbst, sobald ich kann. Wo ist denn Dein Gepäck?"

„Ich habe keines!" stammelte Isabella verlegen. Der Vater sah sie überrascht an, enthielt sich aber jeder weiteren Bemerkung; der Weg nach Casa Piccola dauerte keine zehn Minuten. Isabella beschloß, durch ihren Begleiter so viel als möglich über die Leute in Erfahrung zu bringen, welche momentan dort zu weilen schienen.

„Ich entsinne mich jetzt ganz gut der Fürstin Isabella, nur ist sie damals Gräfin gewesen — eine schöne Frau!"

„Sie gilt für eine der imposantesten Erscheinungen unseres Hochadels, nur ist sie nach meinen Begriffen zu selbstbewußt und auch — zu brünett!" fügte er mit einem bewundernden Blick auf das junge Mädchen hinzu, welcher diesem vollständig entging.

„Sie ist verheiratet, nicht wahr?"

„Verheiratet? ja freilich, sie ist die Gemahlin des Fürsten Rova, von dem Sie natürlich schon reden hörten?"

Isabella schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich habe seit sieben Jahren von nichts und von Niemandem reden hören. Wer ist der Fürst Rova?"

„Er war Minister des königlichen Hauses und gehört zu den Hauptvertretern der konservativen Partei, nebstbei ist er ein Gelehrter, hat große Reisen unternommen und entdeckte in Afrika oder in Mexiko, oder ich weiß nicht wo

---

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.

sonst, einen Fluß und einen Berg; er ist auch ein sehr gewiegter Sportsman, Ihr Vater trainirt seit fünf Jahren seine Pferde; sein Reichtum ist unerhört, und er überschüttet seine Frau förmlich mit allem, was sie nur irgend begehrt!"

„Wie kommt es, daß sie bei uns im Hause wohnt?"

„Das war nur jetzt während der Rennperiode; sie fuhr sehr häufig aus der Stadt heraus, einerseits um zu sehen, was ihre Pferde machen, andererseits um einen großen Bau zu überwachen, welchen Rova hier in der Nähe aufführen läßt; es soll ein prächtiger Besitz werden und die schöne Frau sieht häufig nach, ob all' ihre Weisungen und Befehle auch so befolgt werden, wie sie es wünscht. Das Parlament nimmt den Fürsten sehr in Anspruch, sie aber erscheint alle Augenblicke mit einer kleinen Gesellschafterin und ihrer Zofe in der heftigen Gegend. Rova ist furchtbar eifersüchtig, aber nach Casa Piccola läßt er sie ruhig wandern, denn er weiß, daß Ihre Mutter eine alte Freundin der Fürstin ist.

„Meine Mutter war Erzieherin im Hause des Grafen Mosco," erwiderte Isabella ohne jede falsche Scham. „Sie hat mir oft erzählt, wie unartig die Kinder gewesen sind; das Schloß, welches sie später inne hatten, war nicht sehr weit von Casa Piccola entfernt und ich wurde zuweilen dorthin eingeladen. Graf Mosco ist immer sehr freundlich gegen mich gewesen, ich möchte wohl wissen" — Isabella hielt plötzlich inne und errötete über und über.

„Was möchten Sie wissen?" fragte ihr Begleiter.

„O, nichts, ich finde es nur seltsam, daß die Fürstin nicht in dem Heim ihres Vaters weilt, während das Schloß gebaut wird, welches sie bewohnen soll!"

„Sie wissen doch, was dem Grafen Mosco geschehen ist? Er hat bei unglücklichen Spekulationen Alles verloren und jagte sich schließlich eine Kugel durch den Kopf, — die Sache hat damals furchtbares Aufsehen hervorgerufen!"

„Wie entsetzlich und welcher Kummer für die arme Fürstin!"

„Ich glaube, ihrem Gatten ist die Sache eigentlich näher gegangen, wie ihr; Rova ist ein stolzer Mann und Aufsehen wie Gerede waren ihm gleich peinlich. Die Sache hat sich gerade ein Jahr, nachdem er Isabella Mosco geheiratet hat, zugetragen, und die Leute behaupten, wenn es früher geschehen wäre, würde sich für die schöne Frau alles ganz anders gestaltet haben. Der arme Mosco hinterließ nur Schulden, und sein einst so prächtiger Besitz gehört jetzt einem Siefensieder. Doch, da sind wir in Casa Piccola, ich habe einen Schlüssel mit mir, wir können also eintreten, ohne zu klingeln. Sie müssen nämlich wissen, daß auch ich momentan einer der Gäste des Hauses bin."

4.

Casa Piccola war ein hübsches, weitläufiges Gebäude mit einer prächtigen großen Veranda; vom Wohnhause ganz getrennt befand sich das Riesengebäude der Stallungen, in welchem vierzig bis fünfzig Pferde sehr gut untergebracht werden konnten. Isabella's Herz pochte unruhig, als sie das Heim betrat, dem sie im Laufe der Zeiten völlig fremd geworden war.

Die Mutter liebte sie nach ihrer Art und das Mädchen glaubte überzeugt sein zu können, daß es ihr unmöglich wäre, kalt und hart gegen sie zu sein. Isabella's einzige Schwester war in der Ferne verheiratet, der Bruder todt und so mußte die Mutter das einzige Kind doch gewiß willkommen heißen, welches ihre alten Tage zu verschönen bereit war.

Solche und ähnliche Gedanken schwirrten dem jungen Mädchen durch den Kopf, während es an Maurizio's Seite in das Haus trat.

„Ich vermute, wir werden Frau Fianelli im Wohnzimmer finden", bemerkte dieser; „kommen Sie, lassen Sie uns Umschau halten, ob ich mit meiner Vermutung im Rechte bin!"

Das Wohnzimmer war ein langes, niedriges Gemach, in welchem ein Klavier, mehrere Spieltische und eine Anzahl bequemer Fauteuils standen; an den Wänden hingen allerhand Pferdebilder und trotz des etwas unordentlichen Eindruckes, welchen das Gemach hervorrief, konnte man demselben eine gewisse Gemütlichkeit nicht absprechen. Zwischen zwei Fenstern stand ein Sopha und auf diesem hatten zwei Damen Platz genommen, die mit seinen Handarbeiten beschäftigt waren; eine derselben war Fräulein Bilé, die Gesellschafterin der Fürstin Rova, die andere Frau Fianelli, eine kleine, untersetzte, ziemlich korpulente Dame von etwa fünfundvierzig Jahren, die aber eigentlich jünger aussah. Ihr üppiges, rotbraunes Haar war glatt gescheitelt, die Augen blickten hell und freundlich in die Welt hinein, in ihrer Kleidung aber lag eine gewisse Vernachlässigung, welche Isabella auf den ersten Blick auffiel.

Das junge Mädchen stand einen Augenblick zögernd im Rahmen der Türe, dann trat Farina vor und kam ihr zu Hilfe.

„Signora Fianelli," sprach er lächelnd, „ich habe Ihnen Ihre Tochter gebracht; sie ist soeben angekommen und Ihr Mann forderte mich auf, die junge Dame hierher zu begleiten, da es ihm momentan selbst an Zeit gebrach; es hat aber stark geregnet und ich fürchte, das Fräulein ist sehr durchnäßt."

„Gott im Himmel, Isabella, wie kommst denn Du so plötzlich daher? Ist Tante Onorina mit Dir?"

„Nein, ich bin allein gekommen — aber, nicht wahr,